

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 3

Artikel: Keiser kennt keine Kabarett-Krise
Autor: Herdi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keiser

kennt keine Kabarett- Krise



Kopfschüttelnd pflegt Cés Keiser zu betonen: «Der Spruch von der helvetischen Kabarettkrise ist ein seit langem grassierendes Fehlurteil.» Der Ausdruck «Kabarett» ist nach seiner Meinung einem Mißverständnis zum Opfer gefallen. Seit das «Cornichon» während der letzten Vorkriegs- und Kriegszeit auf der Bühne – unter anderm – politisierte, hat immer üppi-

ger die Ansicht Fuß gefaßt, nur politisches Kabarett sei überhaupt Kabarett. Daß César Keiser anderer Meinung ist, weiß jeder, der im Laufe der letzten sechs Jahre seine bis zum «Opus 5» gediehenen, abendfüllenden Programme unter die Lupe genommen hat. Wer möchte allen Ernstes behaupten, was Keiser mache, sei nicht Kabarett? Und wer wüßte nicht, daß Keiser

und seit 1964 auch seine Gattin Margrit Läubli einen Bombenerfolg nach dem andern buchen? Keiser kennt keine Kabarett-Krise, vom Text und von der Interpretation her schon gar nicht.

Zugegeben: Cés Keiser, der seine Programmtexte (die entzückenden Tierfabeln von Fridolin Tschudi ausgenommen) allein schreibt, geht in der Regel nicht mit sogenannter brennender Aktualität und mit dem massiven Zweihänder im direkten Gang auf Politiker und politische – von uns aus gesehen – Mißstände los.

Sein kabarettistisches Hauptthema ist und bleibt der Mensch, bleiben die mehr oder weniger kleinen Ungereimtheiten des Alltags, aus denen übrigens letztlich die großen entstehen. Und wenn man seine Texte durchblättert – ein Teil seiner ersten vier Opera steht im Keiser-Text-Buch, herausgegeben vom Berner Benteli-Verlag mit ausgezeichneten Aufnahmen von Michael Wolgensinger –, entdeckt man erst noch, daß Cés Keiser so unpolitisch gar nicht ist. «Mit Vorurteilen lebt sich's gut» hieß es in Opus 3: ein Beispiel dafür, wie Cés Keiser die Rassenfrage behandelt und Eingefleischtes wie «Neger stinken, Bärtige haben Minderwertigkeitskomplexe, Südtaliener Läuse» auf der Bühne ausbreitet.

Oder da ist die Nummer: «Gut ist der Mensch, nur im Lernen ist er schlecht», entstanden im Israelkriegs-Sommer mit der Erkenntnis, daß der Mensch nichts aus der Geschichte lernt. Eines «Liedes an den Sohn» erinnere ich mich überdies, an den wißbegierigen, stets fragenden Sohn: «Daß die Mütter dieser Welt immer neue Kinder gebären, während die Väter Waffen erschaffen bis zum bitteren End – wie soll ich dir, mein Sohn, denn das erklären...?» Die massive Attacke liegt Keiser nicht. Er bevorzugt das elegante, oft geradezu liebenswürdige Anritzen mit dem Florett. Politische Phänomene interessieren ihn für seine Programme erst dann, wenn sie über die Aktualität hinaus Verallgemeinerung vertragen und fordern.

Wesentlich mehr aber fesselt den Kabarettisten und Texter Keiser, wenn er etwa durch die Stadt bummelnd immer wieder auf Dinge stößt, die ihn locken: «Also, darüber sollte man jetzt doch einmal etwas machen!» Es ist an sich belanglos, ob andere Kabarettisten sich über die gleichen Sujets hermachen. Die Art, wie man das Thema gestaltet, gibt den Ausschlag. Seltsamerweise ist es übrigens so: Alfred Rasser gilt als politischer, Cés Keiser als unpolitischer Kabarettist. Vergleicht man aber die bei Benteli in Bern erschienenen Textauswahlen der beiden Kabarettisten, so stellt sich heraus, daß sich Keiser und Rasser ungefähr in vier von fünf Fällen mit den gleichen Themen befassen. Rasser vorwiegend sehr direkt, Keiser unnaturalistischer, oft verspielter.





Keiser ist ein literarisch begabter Beobachter und zugleich ein leidenschaftlicher Komödiant. Daraus entwickelt sich sein Stil: ein bißchen literarisch, ein bißchen grotesk, ein bißchen unnaturalistisch. Hinzu kommt der Spaß an der Sprache, die er zwischendurch schrecklich gern auseinandernimmt, nachher mit den Einzelteilen jongliert, ungefähr wie der Plastiker Luginbühl mit Materialteilen. Aus dieser Freude am Spiel mit der Sprache gehen an sich harmlose, mitunter an Morgenstern erinnernde Nummern wie «Keul der Kuckelfetz» hervor, wo es zum Beispiel heißt: «Da – ein Knarr – ein Zwetsch – ein Gerinnsel den Kamin hinunter – und ein vorflutliches Gewesen schopfte fozzelnd durch den Salon ...»

Kabarett soll nicht stagnieren, sondern sich weiterentwickeln. Das ist Keisers Ansicht, und deshalb hält er nicht sehr viel von den nimmer abreisenden Vergleichen zwischen Cornichon-Kabarett von einst und Keiser-Kabarett von heute. Uebrigens ist Cés Keiser ein Mensch, der die Abwechslung liebt. Während seiner Gymnasiastenzeit in Basel hat Cés schon an Jekamis mitgemacht, Conférencen, Rheingaßchansons, Moritäten und groteske Geschichten vorgetragen, an Vereinsnähen mitgewirkt. Dann schrieb er, wie Werner Wollenberger auch, fürs Basler Studentenkabarett «Kikeriki». Eigentlich hätte man das Ensemble Gewerbeschulkabarett nennen müssen; Wollenberger war der einzige Student. Die

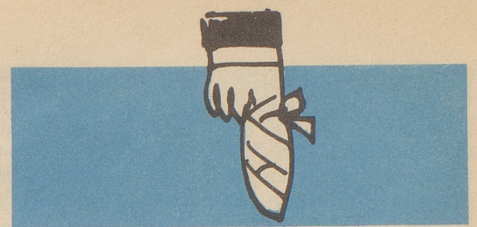
Sache gedieh bis zu öffentlichen Programmen. Cés, Seminarist und schließlich Zeichenlehrer, textete nicht nur, sondern stand auch auf der Bühne, neben Trudi Roth, neben Jürg Spahr, der mittlerweile als Cartoonist Jüsp Karriere gemacht hat, und andern.

Dr. Weißert wurde aufs «Kikeriki» aufmerksam. Wollenberger und Keiser schrieben schon Texte für die ersten zwei Fédéral-Programme. Cés hängt den Lehrerberuf – nur vorübergehend, wie er damals glaubte – an den Nagel, siedelte 1951 nach Zürich über, erlebte als Ensemblekabarettist die Glanzzeiten des «Fédéraux» mit, die weil das «Cornichon» schrumpfte.



Im Laufe der Jahre freilich wurde Cés Keiser immer unzufriedener. Das «Fédéral» war zu einer Art Institution mit zum Stilelement erstarrter Routine auch in formaler Hinsicht geworden. Es begann die Textmisere; das ursprünglich aus klarem Quell gespeiste, muntere Bächlein wurde zum stehenden, aber immerhin noch einige Fische enthaltenden Gewässer, und Keiser war – wie andere auch – abgestempelt für ewig sich wiederholende Rollen.

Kurzum: eines Tages hatte er endgültig genug vom alten Tramp. Er betätigte sich – nachdem er Margrit Läubli geheiratet hatte, die vom Ballett übers «Cornichon» zum «Fédéral» gekommen war – vorerst in der Filmbranche, schrieb Drehbücher, führte Regie. Und endlich verwirklichte er einen Traum, der jahrelang in seinem Kopf gespukt hatte: er stellte, von Anfang an mit eigenen Texten, sein Einmann-Kabarett auf die Beine. Jetzt wurden ihm nicht mehr irgendwelche Rollen angedreht, jetzt konnte er sein, was er sich schon lange gewünscht: als Darsteller innerlich wenigstens bis zu einem gewissen Grade synchron



mit dem, was er auf der Bühne sagte. Und keiner redete ihm drein.

Im «Opus 1» von 1962 machte er zwar noch einigermaßen traditionelles Kabarett; aber schon ein Jahr später hatte er Ueberlieferungs-Ballast abgeworfen, bevor er seinen Ballon «Opus 2» steigen ließ. Er entwickelte einen «Keiser-Stil», für ihn und von ihm gemacht, an dem er nicht etwa stur festhält. Seit 1964 blüht Gattin Margrit Läubli nicht mehr als Bühnenmeisterin im Verborgenen, sondern auf der Bühne als eine Cés heute geradezu ideal ergänzende Partnerin. Konsequenterweise hält Keiser an seinem Prinzip fest: Er will in erster Linie auf saubere, ehrliche Art gute Unterhaltung bei gewissen geistigen Ansprüchen bieten.

Cés Keiser hat zusammen mit Margrit Läubli sowie dem Komponisten und musikalischen Begleiter René Gerber (Keiser: «Das Maximum an Zuverlässigkeit») während der letzten Monate in Zürich mit seinem «Opus 5» einen weitem, außerordentlichen Publikumserfolg zu verzeichnen gehabt; zwei Monate Basel und vier Wochen Bern werden folgen. In der zweiten Dezemberhälfte ist dem brillanten, vielseitigen Kabarettisten und Kabarettautor vom Zürcher Regierungspräsidenten aus dem kantonalen Kredit zur Förderung der Literatur eine Ehrengabe ausgerichtet worden. Cés hat sie ehrlich verdient.

Fritz Herdi

Foto auf Seite 18 unten: Michael Wolgensinger, übrige Fotos Candid Lang



Nach dem großen Limerickserfolg

jetzt CÉSAR KEISER TEXTE

Limericks 1, Fr. 6.80
Limericks 2, Fr. 6.80
Limericks 3, Fr. 8.80

Benteli Verlag
3018 Bern

aus Opus 1–4
im Großformat
mit vielen Fotos
und Zeichnungen
Fr. 24.80

In jeder Buchhandlung